

newsletter

nr 2

des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V.

INHALT

	Seite
I. Editorial	2
II. Projektvorstellungen	2
Jürgen Angelow.....	2
Ulrich Bröckling / Michael Sikora.....	3
Roland Cord Eberspächer / Gerhard Wiechmann.....	3
Roland Carl Haidl.....	5
Constanze Hartan / Susanne Leinemann.....	5
Uta Hinz.....	6
Dieter H. Kollmer.....	7
Detlef Kotsch.....	8
Klaus Latzel.....	8
Bernd Lemke.....	10
Anne Lipp.....	11
Heiner Möllers.....	12
Sönke Neitzel.....	13
Barbara Orland.....	14
Joe Perry.....	15
Michael Sikora.....	16
Jakob Vogel.....	16
Volker Wacker.....	17
Benjamin Ziemann.....	18
III. Veranstaltungshinweise	19

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

Vorstand: Prof. Dr. Wilhelm Deist (1. Vors.), Prof. Dr. Gerd Krumeich (2. Vors.), Dr. Rüdiger Overmans (Schatzmeister),
Dr. Susanne Brandt (Schriftleitung)

Postanschrift:

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.
Dr. Susanne Brandt
Historisches Seminar der
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
79085 Freiburg i.Br.

Telefon: (0781) 203-3431
Telefax: (0781) 203-3425

Bankverbindung:
Postbank Karlsruhe
BLZ: 660 100 75
Konto-Nr.: 34 73 73-755

I. Editorial

Die Reaktion auf den ersten 'Newsletter' war ausnahmslos positiv, zumindest, soweit wir von ihr Kenntnis erhalten haben. Sie äußerte sich nicht nur in direktem Lob darüber, daß der 'Newsletter' die Möglichkeit böte, sich sehr schnell über laufende Arbeiten und Projekte informieren zu können. Ein weiterer Beweis für das positive Echo sind auch die zahlreichen Beiträge, die uns in den letzten Wochen zugeschickt worden sind. Wir veröffentlichen die Texte in der Form, wie sie in der Redaktion eingegangen sind. Es sind sehr interessante Projekte, die zum Teil nicht nur zur Kritik, sondern zur konkreten Mitarbeit auffordern. Wir würden uns freuen, wenn auf diese Weise intensive Kontakte entstehen könnten. Es wäre dann gelungen, was beabsichtigt war.

Viel Vergnügen bei der Lektüre und bei der Mit- und Weiterarbeit. Und noch einmal die Bitte, uns auch für die nächste Ausgabe (die für August/September geplant ist) mit Material zu versorgen.

Das Spektrum denkbarer Beiträge ist viel größer, als in dieser Ausgabe deutlich wird, in der ja ganz überwiegend Projekte vorgestellt werden. Wir haben vor, in künftigen Heften auch darüber hinaus kurze selbständige Beiträge zu veröffentlichen. Am liebsten „trial balloons“, d.h. kurze wissenschaftliche Beiträge, die ein neues Forschungsfeld anreißen oder interessante Ergänzungen bieten, die über einen bestimmten Archivfund oder über Probleme im Umgang auch mit einzelnen Archiven und Bibliotheken berichten. Selbstverständlich ist uns auch sehr daran gelegen, Hinweise auf Kolloquien und Tagungen, museale Ereignisse usw. im Bereich der Militärgeschichte zu erhalten, sei es, für unseren Veranstaltungskalender, sei es, als Bericht über schon stattgefunde

ne Veranstaltungen. Das Spektrum denkbarer Beiträge ist also nahezu unbegrenzt - allerdings glauben wir, daß für unsere Zwecke in der Kürze die Würze liegt und daß deshalb Beiträge auf maximal drei Seiten begrenzt werden sollten.

Auf diese Weise mag es uns gelingen, unseren Verein, der bislang schon 150 Mitglieder hat, für alle militärgeschichtlich Interessierten attraktiv zu machen.

Das nächste Treffen des Arbeitskreises Militärgeschichte soll nach Möglichkeit während des Historiker-Tages vom 17. bis 20. September in München stattfinden. Da das Programm des Kongresses leider noch nicht vorliegt, wir deshalb auch nicht wissen, auf welchen Abend man eine solche Versammlung am besten legen könnte, werden wir Sie baldmöglichst gesondert informieren. Ein informeller Treffpunkt wird sich auch im Umkreis der Sektion Schlachtenmythen am 18. Sept. vormittags ergeben.

Die Redaktion

II. Projektvorstellungen

Jürgen Angelow

Forschungsvorhaben „Der Zweibund im Wandel vom Defensiv- zum Offensivbündnis. Eine Untersuchung zum Zusammenhang von Wirtschaftsmacht, Expansionismus und Bündnispolitik von der Entstehung der deutsch-österreichisch-ungarischen Allianz bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs (1879-1914)“

Die Geschichte des Zweibundes wird in einem strukturgeschichtlichen Ansatz untersucht. Dabei werden politik- und diplomatiegeschichtliche, soziologisch-wirtschaftsgeschichtliche sowie militärgeschichtliche

Untersuchungsmethoden auf die erkenntnisleitenden Fragestellungen und die aus ihnen abgeleiteten Hypothesen zentriert. Die Arbeit wird von zwei grundlegenden erkenntnisleitenden Fragestellungen durchzogen: der Frage nach den Beziehungen zwischen innerer Modernisierung beider Zweibundpartner, wirtschaftsräumlichen Vorstellungen und Bündnispolitik, sowie dem Zusammenhang von politischem Bündniszweck und militärischer Strukturentwicklung. Das Projekt möchte einen Beitrag leisten, festgefügte Interpretationen und Klischees zur Vorkriegsgeschichte des Zweibundes zu durchbrechen und damit sowohl zu einer Neubewertung des Verhältnisses von Politik und Militär als auch zu einer versachlichenden Beurteilung der realen Handlungsspielräume der politischen und militärischen Elite im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn beizutragen.

(Eine ausführliche Darstellung von Struktur, Forschungsstand und Problemlage der Geschichte des Zweibundes von 1879-1914 findet sich in meinem gleichnamigen Beitrag, der im Heft 1/1995 der MGM veröffentlicht ist.)

Dr. Jürgen Angelow, Platz der Einheit 5, 14467 Potsdam

Ulrich Bröckling / Michael Sikora

Projekt für einen Sammelband:

„Armeen und Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit (16. - 20. Jh.)“

Die Desertion wird gerade erst als Gegenstand historischer Forschung entdeckt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung hat bisher noch kaum aus der auf den Zweiten Weltkrieg fixierten tagesaktuellen Debatte herausgefunden. Dabei verspricht eine Untersuchung der Desertion wichtige Erkenntnisse, die über die analytischen Sackgassen politischer Verklärung oder sozialtechnologischer Mängelbehebung hinausführen.

Das Verhalten der Deserteure reagiert unter sich verändernden Umständen auf die existentiellen Anforderungen des Militärs. Es reflektiert die Tragfähigkeit und Prioritäten militärischer Strukturen und Sinnstiftungen. In diesem Sinne können aus der Desertion sowohl Rückschlüsse auf epochenspezifische Spannungen des Heerwesens als auch, im diachronen Vergleich, auf die Verschiebungen militärischer Machtentfaltung und Legitimation gezogen werden. Die Geschichte der Deserteure ist daher nicht zu trennen von der Geschichte des Militärs - und umgekehrt.

Geplant ist die Publikation eines Sammelbandes, der neuere Forschungsansätze zusammenführen soll. Chronologisch konzentriert sich das Konzept auf die Neuzeit und damit auf den Kontext von Staatsbildung und Massenheer.

Ulrich Bröckling, Maria-Theresia-Str. 7, 79102 Freiburg, Tel. 0761/701867

Michael Sikora, Marsiliusstraße 49/51, 50837 Köln

Roland Cord Eberspächer / Gerhard Wiechmann

Die preußisch-deutsche Kanonenbootpolitik als Mittel der Außenpolitik von Mitte der 1850er Jahre bis 1914 (Dissertationen)

Beide Arbeiten stehen nicht im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt, sondern sind aus den spezifischen Interessen der Verfasser an Überseegegeschichte (China und Lateinamerika) hervorgegangen. Cord Eberspächer analysiert dabei die Tätigkeit der sogenannten „Yangtse-Patrouille“ von 1902-1914; Gerhard Wiechmann bearbeitet den zentralamerikanisch-karibischen Raum von 1853-1914; ausdrücklich ausgenommen sind die Venezuelablockade von 1902/03 und die Tätigkeit der Kaiserlichen Marine im mexikanischen Bürgerkrieg 1911-14.

Kanonenbootpolitik, ein Begriff, der erst Anfang der 90er Jahre im Duden aufgenommen

wurde, wird oft verwandt und synonym gesetzt mit der Phase des „klassischen“ Imperialismus von ca. 1870 bis 1914. Das scheint für Deutschland in geradezu idealtypischer Weise zu stimmen. 1867/68 wurden die Ostasiatische und Westindische (später Ostamerikanische) Station eingerichtet. 1914 fanden sie ein abruptes Ende. In der Nacht zum 1. August 1914 erhielt der kleine Kreuzer „Straßburg“ den Rückrufbefehl aus Haiti - wo er bis zum vorigen Tag mit französischen, britischen und amerikanischen Einheiten anlässlich von Revolutionswirren operierte. Der verbleibende Kreuzer „Dresden“ hatte, wie nun auch das Kreuzergeschwader in Ostasien, nur noch Funktionen im Rahmen der Kriegführung mit den anderen Mächten.

Tatsächlich ist die Methode wesentlich älter und wird bis in die Gegenwart angewendet. Die erste Operation dieser Art in Ostasien von Seiten der USA aus war 1831 eine Strafexpedition gegen den Ort Kuala Batu, Sultanat Atjehnese/Westsumatra durch U.S.S. „Potomac“. Wegen der Ermordung eines Matrosen des neuengländers „Friendship“ (Opiumsüchtige hatten die Opiumladung des Schiffs geplündert) legte Captain Downes des Ort ohne jede Vorwarnung in Schutt und Asche, wobei mindestens einhundert Einwohner ums Leben kamen. Dieser erste Fall ist ein Musterbeispiel für die Kompliziertheit derartiger Konflikte im 19. Jahrhundert: völlige Unkenntnis in dem „zivilisierten“ (Interventions-) Staat über die Verhältnisse vor Ort, unklare Direktiven für den Kommandanten, praktisch nicht vorhandene Kommunikationsmöglichkeiten zwischen dem Schiff und dem Heimatland. Downes hatte seine Kenntnisse über Kuala Batu im wahrsten Sinne des Wortes vom „Hörensagen“ von britischen Marineoffizieren in Kapstadt erhalten, die ihm empfahlen, „strenge Maßnahmen“ gegen die „notorisch

verrätenschen Piraten“ in Kuala Batu zu ergreifen.

Schon 1977 stellte der damalige Archivdirektor des BAMA, Dr. Gert Sandhofer, fest, daß die Aktenbestände der preußisch-norddeutschen Mannen zur Klärung des Begriffs hervorragend geeignet seien und ohne ihre Aufarbeitung keine neuen Erkenntnisse über Deutschland im Zeitalter des Imperialismus, insbesondere der Ära Bismarck, zu gewinnen wären. Davon abgesehen sind nach Meinung der Verfasser diese Quellen auf für benachbarte Disziplinen von Interesse, daher ist auch an eine entsprechende Quellenedition gedacht. Abgerundet werden sollen die Arbeiten durch die Bestände des Auswärtigen Amtes, der Staatsarchive in Bremen, Hamburg und Oldenburg (v.a. auch durch Konsularberichte, die oldenburgische Handelsflotte war bis in die 1860er Jahre so groß wie die der Bremer und Hamburger und stark in Westindien und China engagiert). Hinzu tritt die entsprechende Sekundärliteratur zu den betreffenden Ländern, die eventuell noch durch die parallelen britischen und amerikanischen Marineakten (bei gemeinsamen Einsätzen) ergänzt werden könnte.

Insgesamt soll das Spannungsfeld Diplomatie-Manne-Deutsche Auslandsinteressen abgeleitet werden. Hier ist v.a. bemerkenswert, welchen Spielraum die oftmals völlig auf sich allein gestellten Schiffskommandanten hatten und wie weit sie ihn nutzten. Von besonderem Interesse ist der Übergang von der Ära Bismarck, in der das Auswärtige Amt die Richtlinien der Politik in Übersee vorgab (spätestens nach dem „Fall Werner“ 1873 in Spanien), zur „Wilhelminischen Ära“, in der die Marine bis zur Unberechenbarkeit an Gewicht gewann, beispielsweise bereits durch die Immediatstellung des Ostasiatischen Kreuzergeschwaders 1889 oder durch die vom Kaiser

persönlich angeordnete Vernichtung des haitianischen „Piratenkreuzers“ „Crete à Pierrot“ 1902.

Cord Eberspächer, Sierichstr. 168, 22299 Hamburg, Tel. 040/485607

Gerhard Wiechmann, Zweigstr. 46, 26135 Oldenburg, Tel./Fax 0441/13026

Roland Carl Haidl
Katholische Militärseelsorge im
Ersten Weltkrieg

Mein Forschungsprojekt (Dissertation an der Universität Freiburg) befaßt sich mit den Berührungspunkten von katholischer Kirche und Armee im Deutschen Reich zwischen 1914 und 1918. Am Beispiel der katholischen Kirche sollen Aufgabe und Bedeutung der Seelsorge an der Front und in der Etappe untersucht werden.

Leitende Gesichtspunkte sind Selbstverständnis, Intention und Legitimation der katholischen Militärseelsorge sowie ihre Instrumentalisierung durch die militärische Führung als Integrations- und Sozialisationsfaktor innerhalb der Armee und zur „Kampfwertsteigerung“ der Soldaten.

Daneben werden Umfang und Rezeption der Seelsorge seitens der pastorierten Soldaten, der Kriegsgefangenenseelsorge, der besonderen Situation im Elsaß, den unterschiedlichen methodischen Ansätzen der Seelsorgepraxis sowie den den Geistlichen aus dem Gegensatz von Universalkirche und nationalen und patriotischen Interessen erwachsenden Konflikten ein besonderes Augenmerk zuteil.

Roland Carl Haidl, Wölfenstr. 12, 79104 Freiburg i. Br., Tel. 0761/381821

Constanze Hartan / Susanne
Leinemann
Biographische Interviews mit
Zeitsoldaten aus der Gründungs-
phase der NVA und der Bundeswehr

Unser Vorhaben (Magisterarbeit) ist eine vergleichende Untersuchung der Armeen

beider deutscher, inzwischen wiedervereinigter Staaten während ihrer Gründungszeit. Um den Ost-West-Vergleich zu erhalten, bietet sich eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung an. Sie kann es schaffen, die formale Ähnlichkeit beider Armeen durch die Wahrnehmung ihrer einzelnen Angehörigen zu brechen. Wir haben uns deshalb für die Arbeit mit biographischen Interviews entschieden.

Die Gruppe der Interviewpartner sollen ehemals auf Zeit dienende Soldaten sein. Da es darum geht, die Gründungsphase beider Armeen zu beleuchten, sollten die ehemaligen Soldaten zwischen den Jahren 1956 und 1961 in den militärischen Dienst getreten sein. Die Zeitsoldaten, die zwischen drei und fünfzehn Jahre in der Armee verbrachten, sind gleichermaßen von militärischer und ziviler Lebenserfahrung geprägt. Durch diese biographische Mehrschichtigkeit erhoffen wir uns einen Innen- und Außenblick auf das Militär.

Die Fragestellungen in den Interviews entwickeln sich durchgehend auf der Basis einer deutsch-deutschen Perspektive. Die Interviewstruktur soll neben der Befragung der jeweiligen Biographie drei große Themenblöcke umfassen, durch die wir hoffen, Bezüge des Interviewten zum Militär, zur Gesellschaft und zum damaligen Zeitgeschehen freizulegen. Gleichzeitig sind wir uns bewußt, daß sich gerade durch den Zusammenbruch der DDR die Art der Erinnerung verschoben hat und weiterhin verschiebt. Deshalb ist die Arbeit mit Sekundärliteratur und vielleicht Archivmaterial für einen „außerbiographischen“ Hintergrund unerlässlich.

Die Idee zur Magisterarbeit kam uns bei einer Tagung zum Thema Propagandageschichte im Osten und Westen Deutschlands. In der abschließenden Diskussion stand die Frage im Raum, inwieweit historische Dokumente zur

jüngeren deutschen Geschichte von ost- und westdeutschen Historikern unterschiedlich interpretiert werden. Wir haben daraufhin beschlossen, für die Magisterarbeit ein Team zu bilden - eine von uns ist aus dem Osten, die andere aus dem Westen Deutschlands - um zu überprüfen, ob die Fragestellung für uns relevant ist. Die beiden deutschen Armeen bieten sich als Untersuchungsobjekte an, da hier ein deutlicher Ost-West-Bezug enthalten ist.

Für Hinweise oder Kontaktadressen mit möglichen Interviewpartnern sind wir auf jeden Fall dankbar.

Constanze Hartan, Bremestr. 7, 99423 Weimar, Tel. 03643/505431

Susanne Leinemann, Magdelstieg 39, 07745 Jena, Tel. 03641/617647

Uta Hinz

Dissertationsprojekt: Kriegsgefangene des Ersten Weltkriegs in Deutschland

Innerhalb der Forschung zum Ersten Weltkrieg nehmen Alltags- Kultur- und Mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen einen zunehmend größeren Raum ein. Dies gilt sowohl für die Kriegserfahrung an der Front, als auch für das Erleben an der sogenannten „Heimatfront“. Quer zu dieser Einteilung und Trennung liegt eine bis heute kaum wissenschaftlich aufgearbeitete, aber massenhafte Erfahrung des Ersten Weltkriegs: Kriegsgefangenschaft. Die Geschichte der Millionen allein in Deutschland festgehaltenen Soldaten (und Zivilisten!) ist noch nicht annähernd geschrieben, ebensowenig die Geschichte der deutschen Reaktionen auf die „Feinde im Land“

Das noch im Anfangsstadium befindliche Projekt nimmt sich insofern nicht nur eines „weißen Flecks“ innerhalb der Geschichte des Ersten Weltkriegs an. Es verfolgt auch neuere mentalitätsgeschichtliche Forschungsinteressen

und -fragen am konkreten Gegenstand. Als Leitlinie dient die Frage, ob die Totalisierung des Krieges 1914-1918 auch auf dem Gebiet der Gefangenschaft zu einer Radikalisierung von Maßnahmen und Feindbildern, zu einer Ausdehnung von Kriegführung und Kriegsvorstellungen über das „Schlachtfeld“ hinaus führte. Dabei stehen zunächst drei Untersuchungsbereiche im Zentrum:

1. Deutsche Behörden und Kriegsgefangene.

Zu fragen ist hier nach Veränderungen in Wahrnehmung und Behandlung der Gefangenen im Vergleich zu früheren Kriegen und nach Entwicklungen im Verlauf des Krieges. Analyseebene ist hier nicht zuletzt der alltägliche Umgang der zuständigen Behörden und „Bewacher“ mit den Gefangenen, deren Behandlung und Charakterisierung als Kriegsteilnehmer und Angehörige der verschiedenen „feindlichen“ Nationen. Zu fragen ist auch z.B., wie sich die Beziehungen zwischen Gefangenen und „Bewachern“ unter dem Einfluß des „plötzlichen“ Kriegsendes entwickelten.

2. Fremdbilder, Feindbilder und Selbstdarstellungen innerhalb der deutschen Kriegsöffentlichkeit.

Die Frage nach Genese und Entwicklung gesellschaftlich wirksamer Vorstellungen und Bilder verweist auf zentral prägende und vermittelnde Instanzen. Von Belang sind daher besonders die im Krieg entwickelten Bilder und Darstellungen der „Feinde“ und ihres Schicksals in Deutschland. Zu rekonstruieren ist auf dieser Ebene z.B. inwieweit und wie das Thema „Gefangene in Deutschland“ thematisiert, welche Muster der Selbst- und Fremddarstellung im öffentlichen Diskurs entwickelt wurden. Kam es zu einer Radikalisierung von Feindbildern und nationalen Klischees oder im Gegenteil zu „Gewöhnungsprozessen“ und „Normalisierung“? Welche Bilder hielten sich gerade auch über die Kriegszeit hinaus?

3. Der Gefangene als Mensch: direkte Kontakte zwischen deutscher Zivilbevölkerung und fremden Gefangenen. Im Verlauf des Krieges kam es in zunehmendem Maße zu direkten und auch persönlichen Kontakten zwischen deutscher Bevölkerung und den Gefangenen der Arbeitskommandos. Behörden, Patrioten und öffentliche Sittenhüter versuchten solche Kontakte, besonders auch der Frauen, weitestgehend zu unterbinden - wenn auch nur mit zweifelhaftem Erfolg. Wenn diese komplementäre Ebene persönlicher und zwischenmenschlicher Erfahrung auch nur exemplarisch untersucht werden kann, so bildet sie doch ein unerläßliches Korrektiv zu Wahrnehmungsformen und Bildern innerhalb der veröffentlichten Meinung.

Kontakte, Tips und Anregungen zum Thema werden unter folgender Anschrift gern entgegengenommen:

Uta Hinz, c/o Prof. Krumeich, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Werthmannplatz / KG IV, 79085 Freiburg i. Br., Tel. 0761/203-3431

Dieter H. Kollmer

Rüstungsgüterbeschaffung in der Planungs- und Aufbauphase der Bundeswehr - exemplifiziert am Erwerb des Schützenpanzers Hispano-Suiza 30

In diesem Dissertations-Projekt geht es darum, die vielfältigen rüstungspolitischen und -wirtschaftlichen Probleme, mit den sich das neu geschaffene Bundesministerium der Verteidigung bei der Planung und dem Aufbau des bundesdeutschen Verteidigungsbeitrages für die NATO auseinandersetzen mußte, zu analysieren, an einem herausragenden Beispiel zu konkretisieren und die mittelfristigen Konklusionen, die die Verantwortlichen daraus zogen, aufzuzeigen.

Am Anfang einer rüstungswirtschaftlichen Arbeit muß prinzipiell eine Analyse der internationalen und nationalen Interdependenzen

von Politik, Wirtschaft und Militär des zu untersuchenden Staates stehen. In der besonderen Situation der Bundesrepublik Deutschland Anfang der Fünfziger Jahre bildeten sie die konstituierenden Elemente für die Struktur des Beschaffungswesens der neuen westdeutschen Streitkräfte. Die bei der Planung des westdeutschen Verteidigungsbeitrages aufgetretenen Interessengegensätze zwischen Frankreich und den USA, dem Bundesministerium der Finanzen und dem Bundesministerium der Verteidigung, der westdeutschen Exportwirtschaft und der Konsumgüterindustrie, sowie zwischen den Zivilisten und den Militärs im BMVg beeinflussten die Anfänge der bundesdeutschen Rüstungsgüterbeschaffung nachhaltig. Die Konsequenzen dieser Divergenzen wurden strukturell, planerisch und materiell insbesondere bei der Beschaffung des Großgerätes für die Bundeswehr sehr deutlich. Der Erwerb eines Schützenpanzers für die aufzustellenden Streitkräfte sollte, nach den Erfahrungen aus dem Ostfeldzug und den taktischen Vorstellungen der bundesdeutschen Militärs bezüglich der Verteidigung Westeuropas, eine wichtige Ergänzung zu den - bis zu diesem Zeitpunkt - in den NATO-Streitkräften vorhandenen Waffensystemen sein. Die Entscheidung für den Hispano-Suiza 30 veranschaulicht die Schwierigkeiten, die durch den Einfluß nationaler und internationaler Interessengruppen auf die Rüstungsgüterbeschaffung in die Planungs- und Aufbauphase der Bundeswehr entstanden sind. Die Art und Weise, wie dieses Geschäft zustande kam, verdeutlicht darüber hinaus die Probleme und Gefahren überstürzter Aufrüstungsanstrengungen.

Dieter H. Kollmer, Langemarckstraße 9, 79100 Freiburg, Tel. 0761/4096584

Detlef Kotsch

Das Land Brandenburg als Militärregion nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Darstellung ist Teil einer Untersuchung zur Verwaltungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Landes Brandenburg bzw. der aus dem Land hervorgegangenen Verwaltungsbezirke. Brandenburg war nach dem Zweiten Weltkrieg eine Region überdurchschnittlicher Militärkonzentration (Truppen, Stäbe, Logistik), woraus sich die Frage nach den Gründen für diese Entwicklung ergibt (zentrale Lage der Region, die Vielzahl überdauerter militärischer Anlagen, Bündelung alter militärischer Kommunikationssysteme in der traditionellen preußischen Zentrallandschaft rings um Berlin, günstige natürliche Bedingungen, geringe Siedlungsdichte oder moderne militärstrategische Erwägungen?). Darzustellen sind die sowjetischen Besatzungstruppen und das ostdeutsche Militär (Kasernierte Volkspolizei und ihre Vorläufer, NVA und Grenzpolizei/-truppen, Bereitschaftspolizei und MfS-Truppen sowie paramilitärische Formationen [Gesellschaft für Sport und Technik, Kampfgruppen]). Aus deren Stärke, Struktur, Dislozierung und anderen Charakteristika werden die vom Militär auf die zivile Gesellschaft ausgehenden Wirkungen analysiert, woran sich die Frage anschließt, ob bzw. in welcher Art der sich immer wieder neu darstellende zivil-militärische Gegensatz einer Lösung zugeführt werden konnte. Dazu werden erstens die sich widerstrebenden Interessen und Bedürfnisse beleuchtet (so der wachsende militärische und zivile Raumbedarf und die Auseinandersetzungen um die ohnehin knappen Versorgungsgüter und Produktionspotentiale) und Einzelfälle benannt. Zweitens werden die Verwaltungspraxis in den Streitkräften und den zivilen Behörden rekonstruiert und Entscheidungsmechanismen beschrieben.

Eine besondere Überprüfung erfahren die Wirksamkeit und die Grenzen des Stationierungsabkommens zwischen Moskau und Ost-Berlin von 1957, was sowohl auf der Basis des überlieferten Materials zentraler ostdeutscher Regierungs- und Parteibehörden als auch auf der Grundlage regionaler Archivbestände erfolgt.

Analysen und Darstellung zur Militärgeschichte Brandenburgs bilden nach wie vor ein Desiderat der Forschung. Sie beschränken sich bislang vor allem auf die Untersuchung einzelner Standorte, wogegen die Verbindung von Militär- und Landesgeschichte trotz einiger Versuche noch nicht in gebotener Weise gelungen ist.

Dr. Detlef Kotsch, Dahlemer Weg 60, 14167 Berlin, Tel. 030/8110684

Klaus Latzel

Kriegsbriefe und Kriegserfahrung. Deutsche Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Dokumentation, Analyse und Vergleich mit dem Ersten Weltkrieg

Quellengrundlage für die im Wintersemester 95/96 an der Universität Bielefeld angenommene Dissertation sind 22 Briefserien aus dem Zweiten und 17 Briefserien aus dem Ersten Weltkrieg, insgesamt rund 5000 zum größten Teil unveröffentlichte Feldpostbriefe von Soldaten, Unteroffizieren und Leutnants. Sie werden auf die Kriegserfahrung der Soldaten hin befragt, wobei „Erfahrung“ die Sinnbildungsprozesse meint, in denen die Soldaten versuchten, sich und ihren Angehörigen den Krieg plausibel zu machen, also ihre Kriegserlebnisse mit Sinn zu versehen. Die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die ihnen dafür zur Verfügung standen, sind wesentliche Bestandteile des zeitgenössischen sozialen Wissens (im Sinne von A. Schütz und Berger/Luckmann), geben also nicht nur über

die individuellen Soldaten Auskunft, sondern verweisen sofort über sie hinaus.

Soziales Wissen ist vor allem sprachlich gespeichert, darum bietet die Sprachanalyse einen privilegierten, freilich ergänzungsbedürftigen Zugang zur Kriegserfahrung im genannten Sinne. Dieser Zugang wird in einer Kombination von sprachanalytischen, hermeneutischen und biographischen Methoden gesucht, eingelassen in die Ergebnisse der neueren Militär- und Kriegsgeschichte. Der erste Teil der Arbeit besteht in der exemplarischen Analyse einer umfassenden Briefserie eines Gefreiten aus dem Zweiten Weltkrieg. Entlang der Chronologie seiner Briefe, zunächst 1940 aus dem RAD, von Juni 1941 bis Juni 1944 aus der Sowjetunion, wird sowohl die sogenannte Realgeschichte des Vernichtungskrieges im Osten als auch die nicht minder realitätshaltige Geschichte seiner individuellen sprachlichen Verarbeitung dargestellt. Im zweiten Teil folgt zuerst eine Frequenzanalyse des gesamten Quellenkorpus, in der mit Hilfe eines an die einzelnen Briefserien angelegten einheitlichen Rasters nach der Häufigkeit und der Wertigkeit von insgesamt 52 in den Briefen angesprochenen Themen, unterschieden zwischen den Weltkriegen, gefragt wird. Den größten Teil der Arbeit macht dann die systematische Untersuchung von fünf Komplexen von Kriegserfahrung im Spiegel der Feldpostbriefe aus: Der Blick auf fremde Länder, Menschen und Ressourcen; „Normalkrieg“ und Vernichtungskrieg; der Blick auf die gegnerischen Soldaten; der Blick auf den Tod; Sinn und Unsinn des Krieges und der Ort der eigenen Person darin. Auch hier werden die Äußerungen der Soldaten sowohl in die zum Verständnis notwendigen „realgeschichtlichen“ Hintergründe als auch in die sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeu-

tungszusammenhänge eingebettet, in denen sie sich bewegten.

Die aus den Briefen des Zweiten Weltkrieges herauspräparierten Sinnmuster werden jeweils mit nationalsozialistischen Sinnmustern verglichen, um den Grad der „Nazifizierung“ der Soldaten festzustellen. Um die Besonderheiten der Kriegserfahrung im Zweiten Weltkrieg besser zu verstehen, werden sie zusätzlich in umfassendere Bedeutungskonstellationen eingeordnet, nämlich durch den Vergleich mit den Briefen aus dem Ersten Weltkrieg, der für jeden der genannten Komplexe von Kriegserfahrung vorgenommen wird. Im Vordergrund steht also der Zweite Weltkrieg, während der Erste als Referenzgröße für den Vergleich dient.

Dieser Vergleich gibt Aufschlüsse über die widersprüchliche Verflechtung von privaten und politischen Orientierungen, von Normalität und Terror, über die Brutalisierung der Sinndeutungen des Zweiten Weltkrieges, über die zunehmende Gewaltbereitschaft. Neben einer Fülle von hermeneutisch differenzierten einzelnen Unterschieden zwischen den Kriegen zeichnen sich die Briefe im Zweiten Weltkrieg allgemein aus durch erheblich stereotypere Wahrnehmungsweisen, durch ein deutlich zutagetretendes soldatisches Selbstbewusstsein, durch wesentlich erhöhte Aggressivität sowie durch eine eher realitätsblinde, tendenziell fanatische, aktivistisch und voluntaristisch gefärbte, „Führer“-orientierte Gläubigkeit. In diesen Attitüden sind unschwer wesentliche Eigenschaften des von den Nazis favorisierten männlichen Kämpfertypus samt dessen entgrenzter Gewaltbereitschaft zu erkennen. Zugleich erlauben die Briefe aber auch Einblicke in die Brüchigkeit solcher Identifikationen, denen vor allem die Erfahrung des Todes eine kaum zu übersteigende Grenze setzt. Auch in dieser Hinsicht erweist

sich die Sprache als untrüglicher Seismograph. Sie ist nur selten eindeutig die des Nationalsozialismus, aber ihre Versatzstücke lassen sich nur zu oft in den Nazidiskurs einpassen; sie offenbart neben der Verwandtschaft in der Attitüde eine inhaltliche Verwandtschaft zu Mustern nationalsozialistischer Sinnstiftung, deren Grad zwischen marginaler Berührung und weitgehender Verschmelzung schwankt, insgesamt jedoch unübersehbar ist.

Klaus Latzel, Ostmarkstr. 99, 48145 Münster, Tel. 0251/36506

Bernd Lemke

Britische und deutsche Luftschutzmaßnahmen in den zwanziger und dreißiger Jahren: Zivile Kriegsvorbereitung als Ausdruck der staats- und gesellschaftspolitischen Grundlagen von Demokratie und Diktatur (Arbeitstitel)

Mit der Dissertation soll versucht werden, ein bislang eher stiefmütterlich behandeltes Sachgebiet der Luftkriegsgeschichte aufzuarbeiten und in einen größeren Rahmen zu stellen. Schon bald nach dem 1. Weltkrieg begann man allenthalben mit den Vorbereitungen auf den nächsten Krieg, wobei als sicher galt, daß die Luftwaffe eine weit bedeutendere Rolle spielen würde, als im Waffengang von 1914 bis 1918. Im Laufe der Zeit etablierte sich das Thema Luftkrieg und dessen Folgen für die Zivilbevölkerung auch in der Öffentlichkeit. Die neuen Möglichkeiten, insbesondere der Bomberwaffe, teilweise maßlos überschätzend, zeichneten Autoren aller damals verbreiteten Medien ein Schreckensbild von zerbombten, brennenden und vergasten Städten an die Wand. Es folgten schließlich mitunter heftige Diskussionen über das Thema. Als Deutschland 1933 dann auch offiziell den Kreis der Demokratien verließ, setzte eine internationale Mobilisierungskampagne ein, die eigentlich schon lange vor 1933 geplant und begonnen worden

war, und die sukzessive alle europäischen Hauptmächte erfassen sollte.

Das Projekt zielt darauf, die Antwort zweier gegensätzlicher Staatssysteme auf die neue Bedrohung unter Herausarbeitung der relevanten Faktoren zu erforschen. Wichtig wird dabei sein, die strukturellen Konturen der beiden Systeme zu zeichnen und nicht etwa die Luftschutzarbeit als rein organisatorische oder technische Maßnahme in Deutschland bzw. Großbritannien zu betrachten und dann die Ergebnisse für die beiden Länder unvermittelt nebeneinander zu stellen. Dies wäre ein Sachgebiet gewissermaßen als Selbstzweck erarbeitet.

Insgesamt gesehen sollen methodisch neue Wege ausprobiert werden. Angestrebt werden soll ein Systemvergleich von Demokratie und Diktatur unter (zunächst) isolierender Betrachtung der innenpolitischen Grundlagen. Diese Art von Perspektive besitzt in der Historiographie noch nicht den Stellenwert, den sie eigentlich haben sollte. Bislang beschäftigte man sich etwa in Deutschland eher mit der Einordnung der nationalsozialistischen Herrschaft in die internationale 'Diktaturenlandschaft'. Demokratie und Diktatur dagegen wurden vornehmlich unter dem 'Beziehungsaspekt' betrachtet, also etwa das Bild erforscht, das man sich von der Gegenseite machte oder die diplomatischen Aktivitäten untersucht. Diese methodischen Ansätze sollen nicht aufgegriffen werden. Dies ist letztlich auch gar nicht möglich. Beschäftigt man sich mit dem innenpolitischen Tiefengefüge von Systemen, spielen äußere Faktoren und Beziehungen nur als Wirkungsaspekte eine Rolle, stellen nicht die zentrale Perspektive dar. Strukturelle Merkmale wie Propagandastrategie der Regierung, öffentliche Meinung, grundsätzliche Haltung der Bevölkerung zum Krieg, Rechtslage (Notstandsgesetzgebung),

Arbeitsweise des Regierungssystems bei Kriegsvorbereitung und Mobilmachung, Mechanismen und Auffassungen hinsichtlich der inneren Sicherheit bei nationalen Notständen, Grundverständnis bei Regierung und Öffentlichkeit hinsichtlich der Rolle der Zivilisten im Totalen Krieg, Abgrenzung der Rolle von Militär und Zivilisten etc. müssen die entscheidende Rolle spielen.

Es gilt letztlich, die beiden System getrennt von einander zu untersuchen und dann die erarbeiteten Konturen vergleichend zu betrachten. Daß hier ein besonders schwieriges und sensibles Feld vorliegt, soll nicht verleugnet werden. Dies jedoch sollte eher Ansporn als Hindernis sein. Hinzuweisen ist lediglich auf das drängendste methodische Problem: Es ist keineswegs gesagt, daß sich Kriegsvorbereitungen und Mobilmachungsbestrebungen in allen Aspekten entlang der Systemgrenzen einordnen lassen. So würde bereits beobachtet, daß sich Frankreich und Großbritannien in manchen Dingen sehr unterschiede und umgekehrt der Luftschutz in Frankreich - etwa hinsichtlich der Intensität der Propagandakampagnen - lange Zeit eher seinem deutschen Pendant glich. Es wird unbedingt zu vermeiden sein, starre und mechanistische Kategorien zu bilden. Wichtig ist, daß sowohl spezielle nationale Eigenheiten als auch die Rolle der Gesellschaftsform berücksichtigt und gegeneinander abgewogen werden. Nur dann läßt sich herausfinden, welchen Stellenwert letztere besitzt. Da Frankreich oder die USA jedoch keinesfalls berücksichtigt werden können, dürften mit der Dissertation noch keine fest zementierten und allgemeingültigen Ergebnisse für einen nationenübergreifenden oder gar globalen Vergleich von Demokratie und Diktatur erzielt werden. Sie ist daher eher als Auftakt für weitere Projekte zu verstehen.

Bernd Lemke, Sigsteinstr. 12, 79110 Freiburg, Tel. 0761/800844

Anne Lipp

Erfahrungen und Wahrnehmungen deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg (Dissertation)

Als Folgen des Ersten Weltkriegs für die Weimarer Republik blieben nicht nur drückende ökonomische, soziale und politische Hypotheken, sondern auch Erinnerungen an den Krieg, die in ihrer Wirkung nicht weniger belastend waren. Mit den Schlagworten "Kriegs-" beziehungsweise "Fronterlebnis" sowie mit dem Mythos der "Schützengrabengemeinschaft" verstanden es vor allem nationalistische und antirepublikanische Kreise, während der Weimarer Republik eine aggressive Erinnerung an den Krieg zu pflegen. Das soldatische "Kriegserlebnis" wurde gleichgesetzt mit "Kampfgeist, Opferbereitschaft, Uneigennützigkeit und Nationalismus". Eine Diskrepanz tut sich jedoch auf, fragt man nach den realen Kriegserfahrungen der Soldaten zwischen 1914 und 1918 und vergleicht diese mit den Erinnerungen an den Krieg.

Im Mittelpunkt meines Dissertationsprojektes steht die Frage nach kollektiven Kriegserfahrungen und -wahrnehmungen von Mannschaftssoldaten. In einem ersten Schritt werden die Elemente, die Kriegserfahrungen konstituierten, zusammengetragen. Dann sollen die Strukturen und Bedingungen aufgezeigt werden, die soldatische Erfahrungen und Wahrnehmungen bestimmten. Schließlich wird in mentalitätsgeschichtlicher Perspektive nach den Gründen für die bislang wenig untersuchte Diskrepanz zwischen *Kriegserfahrungen* und *Kriegserinnerungen* gefragt.

Strukturiert ist die Untersuchung entlang der Rahmenbedingungen und Kommunikationszusammenhänge soldatischer Kriegserfahrungen. Der erste Komplex von Rahmenbedingungen ist bestimmt von der Zugehörigkeit der Soldaten zum Heer. Das Eingebundensein in die militärische Hierarchie, die Abhängigkeit

von höheren Dienst- und Kommandostellen, bestimmte die soldatischen Alltagserfahrungen. Zudem gehörten aktive Soldaten einer reinen Männergemeinschaft an. Daher muß die Geschlechterdimension der Kriegserfahrung berücksichtigt werden.

Rahmenbedingungen der soldatischen Kriegserfahrungen waren zweitens politische, soziale und ökonomische Entwicklungen in Deutschland. Die Kriegszielsdiskussion, die kriegsbedingten Positionen von Frauen in Beruf und Familie oder die Versorgungsschwierigkeiten der Kriegswirtschaft - um nur einige wenige Beispiele zu nennen - waren für die Soldaten von großem Interesse.

Neben dem Kommunikationszusammenhang Front-Heimat trat ab Mitte 1916 noch ein weiterer hinzu: Der Versuch der Propaganda, Stimmung und Kriegshaltung der Soldaten zu beeinflussen. In diesem Zusammenhang ist vor allem nach Kriegsdeutungen und Feindbildern zu fragen, die die Propaganda anbot. Ebenso nach Identifikationsangeboten, die den Soldaten - in Abgrenzung zur "Heimat", oder zu den Feinden - gemacht wurden. Später gängige Bilder - z.B. von der Heimat, die versagt oder dem Heer, das durchgehalten habe - tauchen bereits während des Krieges auf. Breitenwirksam scheinen sie jedoch erst nach 1918, in der Erinnerung an den Krieg geworden zu sein.

Den Quellenbestand, auf den sich meine Untersuchung stützt, bilden zum einen die zwischen 1914 und 1918 auf deutscher Seite entstandenen Feldzeitungen und zum anderen Akten aus dem Umfeld der Propaganda und des sogenannten "Vaterländischen Unterrichts".

Anne Lipp, Gerstenmühlstraße 3, 72070 Tübingen, Tel. 07071/42060



Heiner Möllers

Reichswehrpolitik gegen die Weimarer Republik. Otto Geßlers Amtszeit als Reichswehrminister 1920 - 1928 (Dissertation)

Reichswehrminister Otto Geßler war keine der schillernden Gestalten der Weimarer Republik, aber er stellt dennoch ein Phänomen seiner Zeit dar: Nicht weniger als vierzehn Regierungen gehörte er ununterbrochen als dienstältester Minister an. Dennoch fand er in der personenbezogenen Reichswehrgeschichte neben Hans von Seeckt und Kurt von Schleicher bislang keinen Platz. Er schien mit seinen eigenen schönfärberischen Memoiren genügend bearbeitet.

Die Dissertation beleuchtet die Tätigkeit des Reichswehrministers Geßler. Nach dem Kapp-Lüttwitz-Putsch kam er überraschend und gegen seinen Willen in die Bendlerstraße und stand formell für knapp acht Jahre an der Spitze der Reichswehr.

Im Mittelpunkt der Darstellung steht ganz zwangsläufig die Zusammenarbeit mit Hans von Seeckt, als dem nicht nur die militärischen Geschicke des Reiches maßgeblich beeinflussenden General und dem Bemühen beider, die Reichswehr aus dem Spannungsfeld der tagepolitischen Auseinandersetzungen herauszulösen. (Hierzu sei nur das Schlagwort „Staat im Staate“ genannt, das somit nicht allein auf Seeckt, sondern auch auf Geßler zurückzuführen ist.) Während der General die „Große Politik“ mitgestaltete, wurde Geßler in der Ära Seeckt immer mehr zum „parlamentarischen Prügelknaben“, der die Aufgaben bewältigte, die der Chef der Heeresleitung verabscheute: die Rechtfertigung der Reichswehrpolitik nach außen. Erst nach der Staatskrise 1923 konnte sich Geßler aus dem Schatten Seeckts lösen. Sein Fürsprache für Locarno 1925 war dabei die augenfälligste Differenz zwischen beiden.

Der sich seit dem Frühjahr 1924 aus dem Umkreis Seeckts lösende Kurt von Schleicher stieg fortan immer mehr zum ersten Berater des Ministers auf, der nun stärker als zuvor die Zügel in die Hand nehmen wollte. Allein die Entlassung Seeckts über einen scheinbar lächerlichen Grund im Oktober 1926 zeigte einen entscheidungsfreudigen und verantwortungsbewußten Reichswehrminister, der die Führung über die Armee beanspruchte, - die aber schon von anderen beansprucht wurde.

Im Zusammenhang mit der „Schwarzen Reichswehr“, die im Rahmen der Beteiligung des Ministeriums und Geßlers Versuchen, diese „Machenschaften“ als harmlos zu verkaufen, bearbeitet wurden, sowie den Beziehungen zur Roten Armee zeigt sich, wie der Minister sich zum „Schutzschild“ für die Verstöße gegen den Versailler Vertrag und die Reichsverfassung degradierte, in seinem nachgeordneten Bereich stattfanden. Daß gerade die Beziehungen zur Roten Armee und die Grenzschutzmaßnahmen von der Reichsregierung und dem Präsidenten Ebert mitgetragen wurde, sei nur am Rande erwähnt.

Die lange Amtszeit Geßlers ist mithin ein Beweis für die Unfähigkeit des Reichstages und seiner Parteien, konstruktive Politik zu betreiben: Trotzdem die staatstragenden Parteien SPD, DDP und Zentrum immer mehr über die Tätigkeit Geßlers und die Machenschaften der Armee unzufrieden waren, kam es erst im Dezember 1926 über die „Sowjetgranatenaffäre“ im Reichstag zum Mißtrauensvotum der SPD gegen Geßler, das auch am Widerspruch der KPD scheiterte. Seine Tätigkeit neigte sich aber unübersehbar dem Ende zu, das dann über geheime rüstungspolitische Geschäfte der Marine erfolgte. Die „Lohmann-Affäre“ war das Ende einer von Skandalen, Kompetenzstreitigkeiten und Konflikten aller Art geprägten Amtszeit eines mit seiner Aufgabe

völlig überforderten und für seine Tätigkeit an der Spitze der Reichswehr völlig ungeeigneten „Fachministers“ der Weimarer Republik. Eine kurze Darstellung seines Lebens vor und nach der Ministerzeit ergänzen die in inzwischen fertiggestellte Studie, die Prof. Gerd Krumeich betreute.

Heiner Möllers, Freytagstraße 9, 79114 Freiburg, Tel. 0761/800811

Sönke Neitzel

Die Weltreichslehre um 1900 (Arbeitstitel)

Die Arbeit befaßt sich mit der verstärkt um die Jahrhundertwende auftretenden Diskussion um die Ablösung des europäischen Systems der Großmächte durch ein System der drei Weltmächte USA, Großbritannien und Rußland. Die zeitgenössische Literatur bildet primär die Quellengrundlage, in ausgesuchten Einzelfällen wird auch Archivmaterial hinzugezogen.

In einem einleitenden Kapitel gebe ich einen Überblick über die Wurzeln der Weltreichsvorstellungen und den Beginn der Diskussion in den USA, Großbritannien, Frankreich und Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Hochzeit der Weltreichslehre, der Zeitspanne um die Jahrhundertwende. Ich konzentriere mich vor allem auf die Diskussion in Deutschland und Großbritannien, wobei die Nationalökonomien - neben anderen Personengruppen - in beiden Ländern eine herausragende Stellung einnehmen. Endpunkt der Arbeit bildet eine neue Einordnung der deutschen Mitteleuropadiskussionen im Ersten Weltkrieg.

Dr. Sönke Neitzel, Johannes Gutenberg-Universität,
Historisches Seminar, Abt. IV, Saarstraße 21, 55099 Mainz

Barbara Orland

**Technik, Mann und Männlichkeit.
Historische Reflexionen über das
Verhältnis von Männern zur Technik
(Buchprojekt)**

Was uns so selbstverständlich erscheint, daß wir es nicht zu thematisieren brauchen, ist keine naturgeschichtliche Konstante. Männer sind keine geborenen Techniker, und nicht jeder wird ein solcher. Auch das Geschlecht der technischen Talente stellt sich mitunter recht ungeschickt dar im Umgang mit Technik. Dennoch ist die Behauptung nicht falsch, daß die Technik, mit der wir heute umgehen, eine eindeutig männliche Handschrift trägt. In den letzten zweieinhalb Jahrhunderten hatten Männer das Zepter der Technikentwicklung fest in ihrer Hand. Es ist deshalb an der Zeit, in der Vergangenheit jenen wirkungsvollen Interessen und Identitäten, Wert- und Weltbildern der Protagonisten auf die Spur zu kommen, die die Ausformung der Technik vorangetrieben haben. Gleichzeitig reichen die Fragen aber noch darüber hinaus. Technik war und ist ein unverwechselbares Insignium von Männlichkeit, d.h. sie wird in körperbetonter Weise zu vermeintlich geschlechtstypischen Energien und Eigenschaften von Männern in Beziehung gesetzt.

Die Möglichkeiten solcher Fragen in verschiedenen Feldern der Technikentwicklung auszuloten, hat sich ein Buchprojekt vorgenommen, auf das ich hier aufmerksam machen möchte. Gesucht werden AutorInnen, die sich mit einem dezidiert militärgeschichtlichen Thema an diesem Buch beteiligen möchten.

Sieht man einmal vom Klerus ab, so gehört das Militär bis heute zu den „männlichsten“ Gesellschaftsbereichen schlechthin. Da die Militärtechnik dem höchst männlichen Treiben des Kriegführens diente, scheint sie wie kaum ein anderer Bereich der Technikentwicklung

dazu geeignet, das Verhältnis von Männern zur Technik zu studieren.

Seit dem 19. Jahrhundert hat die technische Seite der Kriegführung eine wachsende Bedeutung erlangt. Spätestens seit dem Ersten Weltkrieg wurde das hochtechnisierte, technisch organisierte und durchgeführte, das industrielle Töten zur nicht mehr übersehbaren Realität moderner Industriegesellschaften. Die Erfindungskraft der Ingenieure und Wissenschaftler wurde plötzlich zum zentralen Strategem der Militärs. Die noch im 19. Jahrhundert wenig geachteten Pionier- und Ingenieurkorps wurden schlagartig aufgewertet. Dies konnte nicht ohne Auswirkung auf die Mentalität der Armee, die Verhaltensansprüche der „Schule der Nation“ und die Identität aller jungen Männer bleiben. Der preußische Militärgeist des 19. Jahrhunderts, der mit absoluter Disziplin und blindem Gehorsam auf der Tapferkeit des einzelnen Soldaten beruhte, machte sukzessive einer neuen Auffassung Platz, die sich in der militärischen Regel niederschlug: „die Truppe besteht aus Mannschaft und Gerät“.

Wo früher die Identifikation über soldatische Funktionen gestanden hatte (Linieninfanterist, Jäger, Husar, Kürassier, Dragoner usw.), da entstanden nun die neuen Identifikationen über die Maschinen: der Infanterist und seine Braut, das Gewehr, der Artillerist und seine Dicke Berta, Eisenbahn-Pioniere, Flammenwerfer, Munitionskolonnen, Panzertruppe, Jagdflieger oder Funker. Sie alle hatten gemeinsam, daß ihre Funktion innerhalb des Militärapparates über Technik definiert wurde.

Was bedeuteten vor diesem Hintergrund Waffen für Männer? Konnten sie über das destruktive Potential dieser Technik hinwegsehen, wenn sie sich an beschleunigten Geschwindigkeiten oder vergrößerter Explosionskraft ergötzen? Solchen Eindruck gewinnt man in jenen zahllosen Schriften, die nach

dem Ende des Ersten Weltkrieges bis in unsere Tage von ehemaligen Truppenmitgliedern oder Freizeithistorikern über die neuen Waffengattungen des Ersten Weltkrieges und der Zwischenkriegszeit entstanden sind.

Alle diese Bücher über die Panzertruppe, die Flammenwerfertruppe, die Dicke Berta der Artilleristen oder den Krieg auf Schienen durch die Eisenbahn-Pioniere suggerieren, daß die Kompanien mit ihren Maschinen aufs engste verwoben seien. Ausführungen zur Organisation der Truppe stehen direkt neben Erklärungen technischer Details, den Listen über Auszeichnungen folgen Listen über Verluste an Geschützen. Nicht mehr deutsche Soldaten greifen an, sondern deutsche Tanks. Umgekehrt werden Kriegswaffen personalisiert. In dem Buch „Die Dicke Berta und der Krieg“ erfahren wir etwas über ihr Geburtsjahr, ihre Kinder- und Lehrjahre, ihre Großjährigkeit, als sie endlich in die Schlacht ziehen darf.

In der überlieferten Geschichte der beiden Weltkriege klingen freilich andere Töne an. Als beispielsweise im Frühjahr 1915 die deutschen Truppen eine Idee des Chemikers Fritz Haber in die Tat umsetzten und Giftgas an der Westfront einsetzten, da konnten sich selbst abgebrühteste Veteranen auf beiden Seiten nur schwer an die neue Qualität der Kriegstechnik gewöhnen. Technik war eben doch nicht nur der verlängerte Arm des Soldaten.

Wer sich mit solchen Themen und Fragestellungen beschäftigt und überdies Interesse hat, sich an diesem Buchprojekt zu beteiligen, möge sich melden bei:

Dr. Barbara Orland, Dr.-Weinholz-Str. 49, 63110 Rodgau,
Tel. 06106-22222

Joe Perry

Kriegsweihnachten, Kriegserinnerungen: Politics and Popular Celebration in the Two World Wars

In my dissertation, I investigate the conjunction of the German Kriegsweihnachten, popular memory, and national identity during World War I, the Nazi period and World War II, and in the cultural productions of the post-1945 generation. My research concentrates on the interplay between state appropriation of Christmas as a national symbol and more private celebrations that could both affirm and reject public demands. From the famous „Christmas Truce“ of World War I to the Battle of Stalingrad, on the home-front and the battlefield, the personal and political aspects of Christmas merged and collided, reflecting the surprising capacity of the holiday to sustain deadly hostility towards the nation's enemies. At the same time, Christmas never lost its associations with peace, family, and quiet prosperity. It is precisely in this space between the violence of Kriegsweihnachten and more conventional holiday feelings that the contested meanings of the holiday become visible. By comparing officially, state-sponsored Christmas activities with the personal, everyday experience of the holiday from 1914 to 1945, my thesis confronts the problem of popular resistance and accommodation to state agendas and places these themes in the long continuity of German history. I will also examine the way celebrations of the ever-popular German Christmas animated collective memories. Modern memory has its own history, linked to the economic and communications revolutions of the nineteenth century and the disruption of traditional notions of the flow of time. The history of „everyday life“ shows that memory has an important social dimension often neglected in studies focused on key writers or

philosophers. An exploration of holiday traditions provides a full tableau of popular visions of past and present across a social landscape increasingly delineated by emerging forms of mass media, from popular illustrated magazines to radio, film and finally television. As a characteristic illustration of the way invented traditions (Eric Hobsbawm) helped fashion an imagined community (Benedict Anderson), Christmas is an intriguing place for unpacking how „average“ Germans remembered their personal and national past across the trauma of two world wars.

Joe Perry, 15575 W. Poe Rd., Bowling Green OH 43402 USA, E-Mail: jperry1@uiuc.edu

Michael Sikora

Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert (Dissertation)

Desertion gehörte in den Heeren des 18. Jahrhunderts zur Normalität. Dennoch ist das Phänomen bisher kaum erforscht worden. Waren die Armeen gar nicht die Motoren einer allgemeinen Disziplinierung, für die sie immer gehalten wurden? Was bedeutete die Desertion in einer Zeit, in der viele Fürsten immer mehr Menschen für ihre Kriege mobilisiert haben? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Kölner Dissertation, die im Sinne einer „New Military History“ die strukturellen Probleme des Heerwesens im Spannungsfeld zwischen Fürstenstaatlichkeit und Bevölkerung beleuchtet. Die Untersuchung erörtert sowohl die konkreten Auswirkungen der Desertion, als auch die Hintergründe, die in den alltäglichen Lebensbedingungen und den organisatorischen Mängeln der Heere, aber auch in den mutmaßlichen Motivationen der Soldaten zu suchen sind. Dabei wird deutlich, wie nachhaltig die Desertion das Ideal funktionaler Disziplin tatsächlich infrage stellte. In vielen Fällen war sie selbst Folge der mitunter rigorosen Disziplinierung.

Der Kampf gegen die Desertion läßt überdies erkennen, in welchem Maße die Kontrolle über die Soldaten intensiviert wurde, Desertion daher auch Verdrängung soldatischer Ungehorsams bedeutete. Damit ging eine zunehmende Indienstrafe der Bevölkerung einher.

Michael Sikora, Marsiliusstraße 49/51, 50837 Köln

Jakob Vogel

Nationen im Gleichschritt. Der Kult der 'Nation in Waffen' in den Militär- und Kriegserinnerungsfeiern Deutschlands und Frankreichs. 1871-1914

Die 1995 an der Freien Universität Berlin abgeschlossene, noch unveröffentlichte Dissertation vergleicht anhand der in den Jahren zwischen 1871 und 1914 in Deutschland und Frankreich veranstalteten nationalen Militär- und Kriegserinnerungsfeiern, die in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg regelmäßig wichtige Höhepunkte des gesellschaftlichen Lebens darstellten, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Kults der "Nation in Waffen" in beiden Ländern. Die Betrachtung der verschiedenen Feierlichkeiten verknüpft dabei den Blick 'von oben' auf die Repräsentation von Armee, Staat und nationaler Gesellschaft sowie auf die jeweilige Konstruktion der nationalen Militärtraditionen mit einem Blick 'von unten', der stärker die politische und kulturelle Bedeutung der Veranstaltungen in den Vordergrund stellt. Auf diese Weise geraten kultur-, sozial-, politik- und alltagsgeschichtliche Dimensionen des Kults der militarisierten Nation in das Blickfeld der Untersuchung, die Fragestellungen aus der Nationsforschung, aus der Fest- und Feierforschung sowie der Forschung zum sozialen Protest mit einer militärgeschichtlichen Perspektive auf die Durchsetzung des Gedankens der allgemeinen Wehrpflicht im 19. und frühen 20. Jahrhundert verbindet.

Nach einer Darstellung der Entstehungsbedingungen des jährlichen Rituals nationaler Militärfeiern, das sich in beiden Ländern nach dem Krieg von 1870/71 in unterschiedlichen Kontexten herausbildete, analysiert die Arbeit in ihrem Hauptteil Inszenierung und Wandel des in den Feiern entworfenen "rituellen Bildes" der "Nation in Waffen". Dabei werden einerseits die prägnanten Unterschiede der Repräsentation des monarchisch geprägten "Volks in Waffen" Deutschlands und der republikanischen "nation en armes" Frankreichs dargestellt, andererseits aber auch die strukturellen Ähnlichkeiten herausgearbeitet, die in beiden Ländern den Kult um die Armee der allgemeinen Wehrpflicht kennzeichneten. Anschließend widmet sich die Arbeit spezieller dem Aufbau nationaler Militärtraditionen in den Militär- und Kriegserinnerungsfeiern Deutschlands und Frankreichs, um auf diese Weise die unterschiedliche "Verarbeitung" der militärischen Vergangenheit der Nation im 18. und 19. Jahrhunderts durch beide Gesellschaften in den Blick zu nehmen. Auch hier verweist die Studie nicht nur auf die unterschiedliche Prägung beider Länder durch den Krieg von 1870/71 und das jeweilige politische System, sondern auch auf die ähnlichen Muster, welche die Konstruktion des militärisch-nationalen Geschichtsbildes in Deutschland und Frankreich charakterisierten.

Die politische und die kulturelle Dimension der Feiertlichkeiten bilden die Schwerpunkte der beiden abschließenden Kapitel, die - angelehnt an Fragestellungen und Kategorien der Forschung zum sozialen Protest - die "Logiken" der politischen Auseinandersetzungen um die Militärfeiern wie auch der spontanen Massenbeteiligung an den militärisch-nationalen Ritualen analysieren. In diesem Zusammenhang wird der Typus des in den europäischen Gesellschaften vor dem Ersten

Weltkrieg verbreiteten "Folkloremilitarismus" bestimmt, der von anderen deutlich politischeren Erscheinungsformen des Militarismus abgegrenzt werden muß. Die Arbeit schließt mit einer Einordnung ihrer Befunde in die Diskussionen um den sogenannten "deutschen Sonderweg".

Jacob Vogel, c/o Centre Marc Bloch, Schiffbauerdamm 19, 10117 Berlin, Tel. 030/30874-281

Volker Wacker

Dissertationsprojekt: Frankreich und die alliierte Besetzung in den Jahren 1814/15 bis 1818

In seinen Studien zum nationalen Feindbild in Deutschland und Frankreich schreibt Michael Jeismann der Erfahrung der alliierten Invasion und Besetzung von 1815 eine „grundlegende Bedeutung für die (...) Konservierung bestimmter antagonistischer Vorstellungen und die Genese eines genuin nationalen Selbstverständnisses in Frankreich“¹ zu. Nach Jeismann hatte die Erfahrung mit dem teilweise äußerst brutalen Auftreten alliierter Truppen insofern feindbildprägende Wirkung, als sie den seit den Revolutionskriegen ausgebildeten Barbarentopos gewissermaßen historisch-faktisch legitimierte und in seiner Fähigkeit zu mentalem Überdauern entscheidend bestärkte. Der propagandistischen Publizistik während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 gelang es daher ohne größere Probleme, dieses vorgeprägte Feindbildmuster wach- bzw. abzurufen und für die Konstituierung eines nunmehr genuin nationalen, anti-deutschen Feindbildes zu instrumentalisieren.

Unter Berücksichtigung dieses Zusammenhangs macht sich die geplante Dissertation zur Aufgabe, auf breiter Quellenbasis Formen und Inhalte der zeitgenössischen Wahrnehmung sowie der historischen Verarbeitung der alliierten Invasion und Besetzung Frankreichs in

den Jahren 1814, 1815 bzw. 1815-1818 genauer zu ergünden.

Der erste Teil der Arbeit skizziert die wichtigsten politisch-diplomatischen und militärisch-organisatorischen Aspekte der beiden kriegsbedingten Besetzungen von 1814 und 1815 sowie der durch den 2. Pariser Frieden vom 20. November 1815 geregelten und bis 1818 dauernden alliierten Kontrollbesetzung eines Teils des nördlichen und östlichen Frankreichs.²

Der zweite Teil beginnt mit einer differenzierten Analyse des konkreten Verhaltens der verschiedenen Okkupationstruppen. Im Anschluß daran werden die durch das Verhalten der alliierten Truppen ausgelösten Reaktionen seitens der französischen Bevölkerung untersucht. Die französischen Reaktionen riefen bei den Alliierten natürlich wiederum Gegenhandlungen hervor, die ebenfalls Gegenstand der Erörterung sein werden.

Im Mittelpunkt des dritten Teils steht die historische Verarbeitung der Besetzungserfahrung. Um genaueren Aufschluß über die mentale Präsenz der Invasions- und Okkupationserfahrung zu erhalten, sollen zum einen französische Stimmungsberichte aus der Zeit der Juli-revolution, der Rheinkrise, des Deutschen Krieges und des Deutsch-Französischen Krieges und zum anderen die vor 1870/71 erschienene französische Literatur (auch regionale und lokale Darstellungen) einer gezielten Auswertung unterzogen werden.

Bei der abschließende Darstellung der historischen Verarbeitung der Besetzung *nach* 1870/71 gilt es insbesondere danach zu fragen, ob und inwiefern der Deutsch-Französische Krieg und die damit verbundene erneute Erfahrung mit preußischen und deutschen Okkupationstruppen die Beurteilung der Besetzung von 1814/15-1818 signifikant veränderten. Kam es unter dem Einfluß eines mas-

siv anti-deutschen Feindbilds in der französischen Historiographie nach 1870/71 etwa zur Konstruktion eines neuen Bildes der Besetzung - eines Bildes, bei dem der europäische Charakter der Okkupation in Vergessenheit geriet und der preußische bzw. deutsche Anteil allein ins Blickfeld rückte?

¹ Michael JEISMANN, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918*, Stuttgart 1992, S. 163f.

² Die alliierte Okkupationsarmee unter dem Oberbefehl Herzog von Wellingtons hatte eine Stärke von 150.000 Mann. Sie setzte sich aus je 30.000 Soldaten aus Großbritannien, Österreich, Preußen und Rußland sowie aus 10.000 bayerischen und je 5.000 dänischen, hanoveranischen, sächsischen und württembergischen Soldaten zusammen.

Volker Wacker, c/o Prof. Krumeich, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Werthmannplatz / KG IV, 79085 Freiburg i. Brsg.; E-Mail: wacker@mibm.ruf.uni-freiburg.de

Benjamin Ziemann

Überlegungen zur Sozialgeschichte der deutschen Mannschaftssoldaten 1914-1918

In diesem geplanten Aufsatz möchte ich versuchen, ausgehend von den Forschungen für meine Dissertation "Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914-1923" (Bielefeld 1995; im Druck 1996) Themen und Ergebnisse einer Sozialgeschichte der Mannschaftssoldaten im ersten 'totalen Krieg' zu umreißen. Dabei muß man sich zunächst von der Vorstellung verabschieden, daß ideologische Deutungsangebote und subjektive Motivationen für den Zusammenhalt der Armee von großer Bedeutung waren. Weder die mythologisch aufgebauschte, in der Realität aber kaum vorhandene Kriegsbegeisterung oder Frontkameradschaft noch der "Vaterländische Unterricht" bzw. nationalistische Feindbilder allgemein spielten dabei eine Rolle. Eine disziplinierende Wirkung ging aber bei den in MSPD und freien Gewerkschaften organisierten Arbeitern von der durch die Partei- und Gewerkschaftsführung bis 1917 uneingeschränkt befürworteten Notwendigkeit

der "Landesverteidigung" aus. Größere Bedeutung hatten strukturelle Bedingungen wie etwa das für verschiedene Truppenteile durchaus unterschiedliche Ausmaß der tatsächlichen Belastung, Phasen der Entspannung, sowie die Wirkungen der verschiedenen Disziplinierungsmechanismen. Schließlich müssen auch die Grenzen der Disziplinierung, also Formen und Ausmaß der Verweigerung wie etwa durch Selbstverstümmelung, Fahnenflucht, individuelle und (seltener) kollektive Gehorsamsverweigerung bestimmt werden.

Die Analyse der Stimmungsentwicklung beansprucht besondere Aufmerksamkeit, da sie das Wechselspiel der sich überschneidenden kurzfristigen Erwartungen und aktuellen Eindrücke sowie der sich verändernden politischen Einstellungen verfolgt. Damit kann u.a. erhellt werden, warum ungeachtet eines seit 1915 von der Mehrheit der Soldaten tief empfundenen Friedenswunsches ein völliges Abgleiten der Motivation bis zum Sommer 1918 verhindert werden konnte. Damit steht schließlich die Einschätzung des "verdeckten Militärstreiks" der letzten Kriegsmonate zur Diskussion. War er die Folge einer revolutionären Politisierung der verbreiteten Kriegsmüdigkeit, die sich in einer entschiedenen Revolte gegen das bestehende Herrschaftssystem Luft machte? Oder waren die Soldaten primär von dem Willen geleitet, angesichts einer zu Recht als aussichtslos empfundenen Kriegslage kurz vor Toresschluß nicht noch ihr Leben zu verlieren? Bei all diesen Themen und Fragen sind soziale und konfessionelle Differenzierungen unter den Soldaten natürlich stets zu berücksichtigen, soweit die Quellenlage dies erlaubt. Ausgehend von den bei der Behandlung des Weltkriegsheeres erhobenen Befunden kann zugleich der inzwischen erreichte Stand der Methodendiskussion um eine "Militärgeschichte von unten" kritisch bewertet und

Raum für weitergehende Fragestellungen geschaffen werden.

Benjamin Ziemann, Ruhr-Universität Bochum, Institut zur Erforschung der Europäischen Arbeiterbewegung, 44780 Bochum

III. Veranstaltungshinweise

A Arbeitskreis Geschichte der Nachrichtendienste e.V. (International Intelligence History Study Group): Wissenschaftliche Jahrestagung 1996: *Intelligence in the 20th Century - Nachrichtendienstliche Aspekte politischer Entscheidungsfindung im Kontext transatlantischer Beziehungen* vom 10.-12. Mai 1996 im Hamburger Internationalen Institut für Politik und Wirtschaft.

Anmeldung u. Information: Arbeitskreis Geschichte der Nachrichtendienste e.V., c/o Jan G. Heitmann, Lambrechtsweg 4, 22309 Hamburg, Tel. u. Fax: 040/6316033

B Workshop des Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges am 21./22. Juni 1996 in Potsdam: *Kultur der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in beiden deutschen Staaten.*

Anmeldung: Prof. Dr. Christoph Kleßmann, FSP Potsdam (0331/289 91-57)

Ansprechpartner:

Dr. Sabine Behrenbeck, Berlin (030/3953253)

Prof. Dr. Jost Dülffer, Universität Köln (0221/470-5248)

Dr. Gerhard Hirschfeld, Bibliothek f. Zeitgeschichte Stuttgart (0711/2364641)

newsletter nr 2

des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V.

Projektvorstellungen in diesem Heft

Jürgen Angelow

Forschungsvorhaben „Der Zweibund im Wandel vom Defensiv- zum Offensivbündnis. Eine Untersuchung zum Zusammenhang von Wirtschaftsmacht, Expansionismus und Bündnispolitik von der Entstehung der deutsch-österreichisch-ungarischen Allianz bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs (1879-1914)“

Ulrich Bröckling / Michael Sikora

Projekt für einen Sammelband: „Armeen und Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militär-geschichte der Neuzeit (16. - 20. Jh.)“

Roland Cord Eberspächer / Gerhard Wiechmann

Die preußisch-deutsche Kanonenbootpolitik als Mittel der Außenpolitik von Mitte der 1850er Jahre bis 1914 (Dissertationen)

Roland Carl Haidl

Katholische Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg

Constanze Hartan / Susanne Leinemann

Biographische Interviews mit Zeitsoldaten aus der Gründungsphase der NVA und der Bundeswehr

Uta Hinz

Dissertationsprojekt: Kriegsgefangene des Ersten Weltkriegs in Deutschland

Dieter H. Kollmer

Rüstungsgüterbeschaffung in der Planungs- und Aufbauphase der Bundeswehr - exemplifiziert am Erwerb des Schützenpanzers Hispano-Suiza 30

Detlef Kotsch

Das Land Brandenburg als Militärregion nach dem Zweiten Weltkrieg

Klaus Latzel

Kriegsbriefe und Kriegserfahrung. Deutsche Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Dokumentation, Analyse und Vergleich mit dem Ersten Weltkrieg

Bernd Lemke

Britische und deutsche Luftschutzmaßnahmen in den zwanziger und dreißiger Jahren: Zivile Kriegsvorbereitung als Ausdruck der staats- und gesellschaftspolitischen Grundlagen von Demokratie und Diktatur (Arbeitstitel)

Anne Lipp

Erfahrungen und Wahrnehmungen deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg (Dissertation)

Heiner Möllers

Reichswehrpolitik gegen die Weimarer Republik. Otto Geßlers Amtszeit als Reichswehrminister 1920 - 1928 (Dissertation)

Sönke Neitzel

Die Weltreichslehre um 1900 (Arbeitstitel)

Barbara Orland

Technik, Mann und Männlichkeit. Historische Reflexionen über das Verhältnis von Männern zur Technik (Buchprojekt)

Joe Perry

Kriegsweihnachten, Kriegserinnerungen: Politics and Popular Celebration in the Two World Wars

Michael Sikora

Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert (Dissertation)

Jakob Vogel

Nationen im Gleichschritt. Der Kult der 'Nation in Waffen' in den Militär- und Kriegserinnerungsfeiern Deutschlands und Frankreichs. 1871-1914

Volker Wacker

Dissertationsprojekt: Frankreich und die alliierte Besetzung in den Jahren 1814/15 bis 1818

Benjamin Ziemann

Überlegungen zur Sozialgeschichte der deutschen Mannschaftssoldaten 1914-1918